

Rezension: Sarah Speck, 2014: Mütter ohne Grenzen - Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der SOS-Kinderdörfer

Tolasch, Eva

Veröffentlichungsversion / Published Version

Rezension / review

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Tolasch, E. (2015). Rezension: Sarah Speck, 2014: Mütter ohne Grenzen - Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der SOS-Kinderdörfer. [Rezension des Buches *Mütter ohne Grenzen - Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der SOS-Kinderdörfer*, von S. Speck]. *GENDER - Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft*, 7(2), 158-160. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-453160>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Rezensionen

Eva Tolasch

Sarah Speck, 2014: *Mütter ohne Grenzen – Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der SOS-Kinderdörfer*. Wiesbaden: Springer VS. 263 Seiten. 38,86 Euro

„Man könnte sich, so ging es mir während der Untersuchung ein paar Mal durch den Kopf, ein ‚Kinderdorf‘ auch als utopischen Ort vorstellen, an dem Care-Arbeit von der geschlechtlichen Zuschreibung gelöst und nicht mehr individualisiert wird – was nicht heißen müsste, dass Kinder keine feste Bezugsperson mehr haben“ (S. 248).

Diese spannende Überlegung schildert Sarah Speck (TU Dortmund) im Nachwort ihrer Dissertationsschrift *„Mütter ohne Grenzen. Paradoxien verberuflichter Sorgearbeit am Beispiel der SOS-Kinderdörfer“* in Österreich und Bolivien mit dem Hinweis darauf, dass Mutterschaft in ihrer Untersuchung weniger utopisch, sondern vielmehr sehr traditionellen feminisierten normativen Fürsorgeanforderungen folgt. Diese Überlegung dient, so meine Lesart, aber auch als Ausgangspunkt ihrer empirischen Reise durch die kulturellen Praxen und Deutungsmuster von Mutterschaft anhand der SOS-Kinderdorfmütter: Pluralität von Lebensformen und Vielfältigkeit von Lebensweisen scheinen auch den Ort der Autorin zu charakterisieren, von dem aus sie ihre Analyse vollzieht.

Speck nähert sich der Frage nach der Verberuflichung von Mutterschaft empirisch: Das SOS-Kinderdorf produziert den Beruf Mutter institutionell und entlohnt die Fürsorgetätigkeit (S. 69). Die österreichische Organisation SOS-Kinderdorf ist international tätig – auch in Bolivien. In dieser Untersuchung, die Mutterschaft als Beruf(ung) herausarbeitet, wird der Blick auf die Diskurse *über* und Praxen *zu* SOS-Kinderdorfmüttern fokussiert (S. 26). Dabei ist der Blick auf „die Akteure innerhalb der Organisation und insbesondere auf die SOS-Kinderdorfmütter gerichtet“ (S. 26).

SOS-Kinderdorfmütter als Forschungsgegenstand heranzuziehen, ist im Anschluss an die Frauen- und Geschlechterforschung analytisch besonders aufschlussreich, weil SOS-Kinderdorfmütter bereits mit der alltagsweltlichen normativen Vorstellung von natürlicher Mutterschaft – was immer das auch heißt – brechen. Dadurch lässt sich besonders gut untersuchen, welche geschlechtsbezogenen Deutungsmuster und Praxen es zu ‚guter Mutterschaft‘ gibt. Hier ist sie zumindest auf den ersten Blick weniger biologisch definiert, sondern sozial bzw. professionell als Fürsorgetätigkeit: So wird offenbart, dass weiblich codierte Fürsorgearbeit erlernbar ist, bestimmte Qualifikationen braucht und nicht der Natur des Weiblichen bzw. Mütterlichen entspringt (S. 68). Was und wer ist eine gute SOS-Kinderdorfmutter? Wie werden die Bilder der Kinderdorfmütter in individuelle Selbstverständnisse unter Berücksichtigung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen in Bolivien und Österreich jeweils unterschiedlich übersetzt?

Die Fragen, die sich die überaus interessante qualitativ ausgerichtete Untersuchung stellt, sind empirisch so bisher nicht untersucht worden. Zwar gibt es Arbeiten zu zeitgenössischen normativen Anforderungen an Mütter und zu individuellen (trans)nationalen Selbstverständnissen (vgl. Correll 2010; Lutz 2007), aber nicht mit diesem Forschungsgegenstand und -design.

Das Buch gliedert sich in drei klar getrennte und themengeleitete Teile – Verberuflichung, individuelle und institutionelle Strategien sowie Schlüsse.

Im ersten Teil „Verberuflichung“ skizziert Speck das Deutungsmuster der Mutter(schaft) vom 18. Jahrhundert bis heute. Sie versteht es als „soziokulturell situierte Wissensformation“ (S. 36), womit sie gleichzeitig auch deutlich macht, dass es „empirisch sicherlich nicht ein homogenes kulturelles Leitbild Mutterschaft“ gibt (S. 36). An dieser Stelle betont die Autorin, dass ihr Ziel darin besteht, „die Genese, Stabilität und Kontinuität eines kulturellen Deutungsmusters aufzuzeigen, das – trotz divergierender Praktiken – als normative Folie wirksam ist“ (S. 37).

Diskutieren lässt sich, inwiefern gleichwohl der Eindruck entsteht, dass es eine stabile Ordnung der Geschlechter gebe. Auch wenn ich es forschungspragmatisch durchaus angemessen finde, könnte die Darstellungsweise problematisiert werden: Ist es legitim, die sehr kontextbezogenen Ergebnisse (zu unterschiedlichem Alltagswissen oder populärwissenschaftlichem Mutterschaftswissen) zusammenzuführen und auf die Studie zu übertragen, die sich wiederum auf ein ganz bestimmtes professionelles Mutterschaftswissen der SOS-Kinderdörfer bezieht?

Aus meiner Sicht ist es problematisch, davon auszugehen, dass Mutterschaft im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts komplexer geworden ist. (Dis-)Kontinuitäten normativer Erwartungen an Mütter gab es auch zuvor. Die Frage ist, ob es dem gegenwärtigen Blick geschuldet ist, dass wir eine größere „Komplexität“ (S. 66) sehen (vgl. auch Kaufmann 1988: 402; Burkart 1994: 122).

Wünschenswert wäre – dies trifft auf die gesamte Arbeit zu – auch eine genaue Eingrenzung der Begrifflichkeiten: Wie unterscheidet sich der Begriff Mutterschaft von ebenfalls verwendeten Begriffen wie Mutter, Bemutterung und Leitbild der ‚guten Mutter‘ oder auch das kulturelle Leitbild von kulturellen Deutungsmustern und Normen?

Im Kapitel „Modellierte Mutterschaft“ analysiert Speck das Berufsbild der SOS-Kinderdorfmutter bezüglich des Deutungsmusters von ‚guter Mutterschaft‘ auf Basis von unter anderem internationalen Richtlinien und Handbüchern der Institution. Die Idee, dass durch die Professionalisierung von Mutterschaft die geschlechtliche Zuschreibung verschoben werden könnte, zeigt sich in den Ergebnissen der Untersuchung nicht. Was aber sichtbar wird, sind interessante semantische Verflechtungen, die Speck als Mutterschaft als „modernen Frauenberuf“ charakterisiert. Zwischen religiöser Berufung und professionellem Beruf wird die Frau als Mutter im Sinne einer postfordistischen Regierungsweise zur flexiblen und fitten selbstverantwortlichen Arbeitskraft-unternehmerin (vgl. Pongratz/Voß 2003) angerufen, die das Mutterschaftsprojekt nach Effizienzkriterien erfolgreich führen sollte. Dabei scheint das Mutterschaftsleitbild der Organisation selbst sehr ambivalent zu sein: zwischen Selbst- und Fremdbestimmung der Frau als Mutter. So wird sie auch – aber nicht nur – als Gattungswesen adressiert, das sich über das Dasein für die Kinder qualifiziert.

Vor diesem Hintergrund wird im Teil „Individuelle und institutionelle Strategien“ danach gefragt bzw. beobachtet, wie „das Modell [der Mutterschaft] in individuelle Lebensentwürfe übersetzt“ wird (S. 98f.): Wie sehen (eigensinnige) Handlungsstrategien aus und welche Differenzen lassen sich länderspezifisch rekonstruieren?

Hauptsächlich mittels einer vergleichenden Fallrekonstruktion aus Interviews mit SOS-Kinderdorfmüttern in Bolivien (Kapitel 4) und Österreich (Kapitel 5) werden ty-

pische Selbstverständnisse der Frauen als Mütter herausgearbeitet. Die Daten stammen aus teilnehmender Beobachtung im Feld (Mütterschule des SOS-Kinderdorfes, Alltagspraxis). Die Autorin kommt zu dem interessanten Befund, dass Frauen in Bolivien höhere Belastungen in der Betreuung haben als in Österreich, was sich zum Beispiel an der größeren Anzahl an zu betreuenden Kindern zeige. Aus postkolonialer Perspektive interpretiert die Autorin sehr plausibel die Begründungsstrategie, die häufig über Bezugnahme auf kulturelle Kontexte – „dass die [bolivianischen] Frauen ‚es [die Arbeitsbedingungen bzw. -belastungen] dort nicht anders kennen würden‘“ (S. 241) – geschieht, als Moment, an dem sich entlang der vermeintlichen westlichen Fortschrittslogik der „ersten Welt“ hierarchisch „die dritte Welt“ im Sinne von Othering-Prozessen vollzieht (S. 241).

Auch wenn die Arbeit insgesamt überaus klar strukturiert und damit lesefreundlich aufgebaut ist, wäre eine Zusammenfassung wünschenswert, die beide Auswertungskapitel kontrastierend diskutiert.

Im dritten Teil „Schlüsse“ präsentiert die Autorin auf Basis des Übersetzungsbegriffs in verdichteter Form ihre Ergebnisse. Speck zeigt dabei auf, dass die gegenwärtige Figur der Mutter damals wie heute durch Ab- und Aufwertung gleichermaßen zu charakterisieren und aufs Engste mit kapitalistischen Logiken verknüpft ist.

Speck verhandelt Mutterschaft als soziale Frage und mit dieser Fokussierung leistet sie einen sehr nützlichen Beitrag, um diese sichtbar zu machen. Dies scheint angesichts der Tatsache, dass Mutterschaft – nicht nur im SOS-Kinderdorf – eine feminisierte Sorgepraxis ist, eine besondere Bedeutung zu haben (S. 247).

Gespannt und voller Vorfreude auf dieses Buch können Fachexperten/-expertinnen und Mitarbeiter/-innen sein, die sich für die SOS-Kinderdorfmütter, aber auch -väter interessieren und darüber hinaus auch für die Verkopplung von Mutter- und Elternschaft, Geschlecht, Arbeit, Kultur und Professionalisierung. Überdies ist es für Studierende und Wissenschaftler/-innen der Geschlechter- und Familienforschung ein empfehlenswertes Werk, das einen Weg aufzeigt, um sozialen Wandel zu beschreiben. Impulse liefert die Untersuchung auch für qualitative Forschung: Gegenstandsbezogen wird die Multi-sited-ethnography (Georg/Marcus 1998: 19) angewendet und durch gegenstandsbezogene Erkenntnisse erweitert. Die Studie ist eine Bereicherung der Care-Forschung, da sie sich unter anderem aus postkolonialer Perspektive mit der (Re-)Produktion von Sorgeverhältnissen beschäftigt und damit interessante Akzente zur transnationalen Mutterschaft setzt.

Zur Person

Eva Tolasch, Dr. phil, Assoziierte und Lehrbeauftragte am Institut für Diversitätsforschung der Universität Göttingen. Vorher wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Soziologie an der Universität München. Sie promovierte dort mit der qualitativen Studie „Die protokollierte ‚gute Mutter‘ in Kindstötungsakten“. Arbeitsschwerpunkte: Elternschaft, Sorge, Berührung im Arbeitshandeln, kriminologische Geschlechterforschung, Genderansätze sowie diskursanalytische Aktenuntersuchung.

E-Mail: eva.tolasch@soziologie.uni-muenchen.de